

Zur Mariologie von Bischof Franciszek Hodur

Autor(en): **Bajorek, Jerzy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **99 (2009)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Mariologie von Bischof Franciszek Hodur

Jerzy Bajorek

Einer Darstellung der Mariologie von Franciszek Hodur (1866–1953), dem charismatischen «Organizer of the Polish National Catholic Church» (PNCC), sind einige Vorbemerkungen vorzuschicken¹.

- Die Unterschiede in der Lehre zwischen Hodur und der traditionellen katholischen Mariologie ergeben sich nicht aus Meinungsverschiedenheiten zu diesem Thema. Die Probleme liegen vielmehr im Bereich von Ekklesiologie, Soteriologie, Eschatologie und Gnadenlehre. Darüber hinaus spielen bei Hodur auch aussertheologische Faktoren, die er mit einer dominanten polemischen Note vorträgt, einer Rolle, und diese scheinen häufig ursprünglicher zu sein als die theologischen.
- Die PNCC hat sich im Verlauf ihrer Geschichte nicht gross um eine dauernde Kohärenz ihrer theologischen Identität bemüht. Sehr häufig kam es zur paradoxen Situation, dass sich die Linie des Kirchenreformators Hodur, die sich oft in Synodenbeschlüssen widerspiegelt, von der tatsächlichen kirchlichen Praxis unterscheidet.
- Die PNCC befand sich als Kirche immer zwischen der altkatholischen und der römisch-katholischen Kirche. Die religiösen Traditionen der Gläubigen stammen aus der römischen Kirche, während die prinzipiellen Glaubensinhalte und das Jurisdiktionsverständnis dem Altkatholizismus zuzurechnen sind. Die zu Hodurs Lebzeiten entstandene eigene Tradition legte besonderen Wert darauf, dass die Entwicklung des theologischen Denkens gegenüber neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Errungenschaften offen blieb. Hodurs dogmatische Offenheit fand aber kein Verständnis bei seinen geistigen Töchtern und Söhnen.

Zu Hodurs Zeiten war die römisch-katholische Mariologie stark konzeptionell geprägt, und sie zielte auf eine immer umfassendere, von den Päpsten zu leistende Ausweitung von Titeln und Privilegien Marias. Neben den theologisch-psychologischen Spekulationen war das Lehramt der Kirche die Quelle dieser Mariologie. Viele Mariologen begründeten dies damit,

¹ Vgl. zum Ganzen die Dissertation des Autors: JERZY BAJOREK, *Mariologia Biskupa Franciszka Hodura* [Die Mariologie von Bischof Franciszek Hodur] (Biblioteka Diecezji Świdnickiej 15) Świdnica (Świdnicka Kuria Biskupia) 2007, 339 S.

dass entsprechende Texte über die Rolle und die nie genug zu preisende Würde Marias leichter in den Äusserungen der Päpste zu finden waren als in der Heiligen Schrift. Die päpstlichen Äusserungen hatten freilich eher einen pastoralen als einen theologischen Charakter. Demzufolge verschwand die Grenze zwischen den theologisch-dogmatischen und den frömmigkeitsmässigen Aspekten der kirchlichen Verkündigung über Maria.

Im Gegensatz zur theologischen Tradition, der er entstammte, entwickelte Hodur seine Mariologie auf der Grundlage der entsprechenden Texte der Heiligen Schrift. Für ihn war die göttliche Offenbarung die einzige und wirkliche Quelle der mariologischen Wahrheiten, d.h. die Heilige Schrift beinhaltet als *norma normans* die fundamentale Glaubensregel auch in Bezug auf die Mariologie. Diese kann seiner Meinung nach nicht auf Apokryphen oder gar Privatoffenbarungen abstellen. Nur auf der Grundlage der Evangelien ist ein glaubwürdiges theologisches Bild Marias zu gewinnen.

Hodur bezog in seine Argumentation mutig auch unbequeme Texte ein, was die Gestalt Marias anbelangt – so etwa wenn sie zu jenen Personen gezählt wird, die Jesu Rolle nicht verstanden haben. Es geht hier vor allem um Mk 3,20–35 (die wahre Familie Jesu) und Mk 6, 1–6 (die Ablehnung Jesu in Nazareth). Ähnliche Probleme finden wir in den beiden Perikopen aus dem Lukasevangelium über das Wiederfinden des zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–50) und aus dem Johannesevangelium über den Dialog Jesu mit Maria (Joh 2,1–11). Ohne diese eher negativen Marientexte blieb für Hodur die biblische und theologische Wahrheit über Maria unvollständig und in Gefahr, sich ständig der Kritik auszusetzen. Alle biblischen Texte über Maria erfüllen den Zweck, sie herauszustellen als diejenige, durch die sich «die Zeit erfüllt hat».

Der Reformator aus Scranton hat der Verkündigungsszene eine besondere Rolle zugemessen. Durch ihre freiwillige Zusage, durch ihren Gehorsam und ihre Liebe, war Nazareth der Ort, an dem die Repräsentantin der Menschheit die Gottesmatterschaft annahm. In der Verkündigungsszene wurde Maria endgültig in das Christusgeheimnis eingeführt. In der Jungfrau aus Nazareth verwirklicht sich die hypostatische Union des Sohnes Gottes, die den Höhepunkt der Erlösungsgabe für die Menschen und die ganze Schöpfung darstellt. Maria hat alles, was sie ist, dank der Gnade Gottes. Dieselbe Gnade, die der Liebe Gottes entstammt, wird auch uns geschenkt. Von einem theologischen Standpunkt her hat diese Sichtweise einen enormen Wert für die Anthropologie und für die Gnadenlehre.

Marias Antwort auf die Gabe Gottes ist ihr Glaube. Hodur versuchte, diesen Gedanken nach mehreren Seiten hin auszulegen. Die Verkündigung des Herrn stellt für Maria einen Wendepunkt dar, der ihren Glaubensweg bis zur Entäusserung (Kenosis) unter dem Kreuz vorzeichnet. Hodur war sich bewusst, dass die Wahrheit über Maria und über ihr Leben nicht anders zu verstehen ist als durch den «Schlüssel des Glaubens». Dank des Glaubens ist Maria vollkommen vereint mit ihrem Sohn und partizipiert an seinem Tod am Kreuz.

Hodur war der Meinung, dass man ihren Glauben nicht ohne ihr Leben betrachten könne. Der Glaube prägte ihr Leben. Durch ihr *fiat* wurde sie jungfräuliche Mutter des Herrn, und gleichzeitig erfolgte die Hingabe an seine Person und an sein Werk. So diente sie dem Geheimnis der Erlösung, und so wurde sie gleichzeitig zum nicht einholbaren Glaubensvorbild der Kirche auf ihrem irdischen Pilgerweg zur ewigen Heimat.

Hodur war aber auch davon überzeugt, dass Marias bewusste Mitarbeit mit Gott zu den Höhenpunkten der Synergie von Gott und Mensch gehört. Der Reformator aus Scranton unterstrich ausdrücklich die jungfräuliche und göttliche Mutterschaft Marias aus Nazareth. Für ihn war die jungfräuliche Empfängnis ein Zeichen der realen Inkarnation und ein Hinweis für die absolute Initiative Gottes. Ein unbestrittenes Novum in Hodurs Mariologie ist dabei die dauerhafte Betonung der aktiven Rolle Marias: Sie ist kein Werkzeug, sondern aktive Mitarbeiterin in Gottes Erlösungswerk.

In seinen Überlegungen konnte Hodur die Rolle Marias im Erlösungswerk nicht ausser Acht lassen. Dieses Problem wurde in der Patristik von Justin über Irenäus bis hin zu vielen anderen Kirchenvätern breit erörtert. Die Überlegungen konzentrierten sich auf die Antithese Eva – Maria. Im Mittelalter erscheinen Titel wie *redemptrix* und *corredemptrix*: Die soteriologische Ausrichtung der römisch-katholischen Mariologie führte dazu, ihr den Titel Mittlerin (*mediatrix*) und Miterlöserin (*corredemptrix*) zuzuerkennen. Im Unterschied zur zeitgenössischen Mariologie war Hodur nicht bereit, die Titel *mediatrix* und *corredemptrix* zu verwenden. Er sprach eher von der «*socia Christi*» (Begleiterin Christi).

Die Teilnahme Marias in dem Erlösungswerk Christi betrachtete Hodur als Fundament und Quelle der Erlösungsmittlerschaft. Dem Reformator aus Scranton war klar, dass diese Mittlerschaft nicht auf dieselbe Ebene wie die Christi zu stellen sei, was unvermeidlich zu einer ontologischen Verwechslung führen müsste. Die Mittlerschaft Marias ergibt sich aus der Mittlerschaft Christi – genauer: Sie partizipiert an der einzigen und vollkommenen Mittlerschaft Christi.

Ein Novum ist ohne Zweifel die sog. Mittlerschaft des Vorbilds: Maria als die Erste Glaubende und die perfekte Schülerin Christi, ein Vorbild für das christliche Leben; sie dient der Kirche mit ihrem Leben nach Gottes Willen. Ohne diese Rolle ist Maria für den christlichen Glauben uninteressant. Hodur meinte, den anthropologischen Pessimismus überwunden zu haben, und bestätigt damit die eigene Identität der katholischen Tradition in ihrem prinzipiellen bezüglich Optimismus der Würde des Menschen und seiner Bestimmung im Gottes Plan.

Im Gegensatz zu den Schwesterkirchen der Utrechter Union hat die PNCC die mannigfaltigen Marienfeste im liturgischen Kalender beibehalten². Sie zeigen die ganze Tiefe der Marienverehrung, die die Kirche der Muttergottes erweist. Hodur blieb der Tradition treu, in welcher der Marienkult einen besonderen Fall der Heiligenverehrung darstellt. Alle Christen sind zur Heiligkeit berufen. Maria hat eine herausragende Position unter den Heiligen aus zwei Gründen: Sie bleibt in besonderer Verbindung mit Christus und spielt eine aussergewöhnliche Rolle in Gottes Erlösungsplan. Daraus ergibt sich auch, dass der Marienkult mit dem christlichen Leben zu verbinden ist. Die wahre Frömmigkeit kommt aus dem tiefen Glauben und führt zur Nachahmung Marias.

² Es handelt sich (gemäss dem Missale von 1912 [Mszał Polski zawierający obrzęd Mszy świętej i Modlitwy, Scranton PA, 1912] bzw. 1934 [Polski Mszał do użytku kapłanów PNKK, Scranton 1934]) um die Feste vom 2. Februar (Fest der Reinigung der Mutter Gottes / Darbringung des Kindes Jesus im Tempel – Oczyszczenia Matki Bożej / Ofiarowanie Dzieciątka Jezus w świątyni) 25. März (Fest der Verkündigung an die allerheiligste Jungfrau Maria – Zwiastowania Najświętszej Maryi Pannie), 15. August (Fest der Himmelfahrt der allerheiligsten Jungfrau Maria [der grünen Mutter Gottes] – Wniebowzięcia Najświętszej Maryi Panny [Matki Bożej Zielnej]), 8. September (Fest der Geburt der allerheiligsten Jungfrau Maria [der aussäenden Mutter Gottes] – Narodzenia Najświętszej Maryi Panny [Matki Bożej Siewnej]) und 8. Dezember (Fest der heiligen Liebe und der unbefleckten Empfängnis – Święto Bożej Miłości i Niepokalanego Poczęcia). Die volkstümlichen Bezeichnungen «grüne» und «aussäende» oder «Säfrau» verweisen auf mit dem Fest zusammenhängendes Volksbrauchtum.

Das Kirchenjahr entwickelt die Geheimnisse unserer Erlösung durch Jesus Christus. Die Kirche schaut auf Maria, denn sie bleibt mit dem Erlösungswerk Christi verbunden. Sie hat ihn nicht nur geboren, sondern ihn vor allen Dingen angenommen und ist so dem Ruf Gottes gefolgt. Deshalb sagte Jesus zu der Frau, die Maria selig pries: «Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen» (Lk 11,28). Im Blick auf ihren Glaubensgehorsam ist sie auch uns Mutter geworden.

Hodur war sich der Gefahren des Marienkultes bewusst, die sich aus einer impulsiven Volksfrömmigkeit, verbunden mit einem oberflächlichen Glauben und ritualistischen Tendenzen, ergeben. Daher ermahnte Hodur immer wieder seine Gläubigen und ermutigte sie, Maria in ihren Tugenden nachzuahmen. Er warnte noch vor einer anderen negativen Eigenschaft der polnischen Frömmigkeit, nämlich der zu grossen Leichtgläubigkeit gegenüber den privaten Offenbarungen und der Abneigung gegenüber theologischen Differenzierungen.

Jerzy Bajorek (geb. 1948 in Świdnica PL), Pfr. Dr. theol. Nach einem Philosophiestudium an der Kardinal-Stefan-Wyszyński-Universität in Warszawa/Warschau Theologiestudium an der Päpstlichen Akademie in Wrocław/Breslau 1972–1976. 1977 Priesterweihe. 1987/88 Weiterbildung an der Christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern. 2005 Promotion in Dogmatik an der Christlichen Theologischen Akademie in Warschau.

Adresse: Kozarzew Stróża 49a, PL-23-110 Krzczonów, Polen. E-Mail: jerzy.bajorek@wp.p.

English Summary

This contribution presents a short exposition of the Mariology of Bishop Francis Hodur (1866–1953), the organizer of the Polish National Catholic Church in North America. In contrast to the usual Mariological thinking of a very speculative nature, Hodur tried to base his views on the Mother of God firmly on Scripture and thus also included difficult sayings like Mk 3:20–25 etc. She is in the first place the model of Christian discipleship and by virtue of her listening to the word of God she is our mother. Hodur stressed the active soteriological role of Mary in her obedience and faith vis-à-vis God, without, however, accepting the terminology of *mediatrix* or *corredemptrix*.